

Wiesbadener Unterhaltungsblatt.

Gratisbeilage zum
Wiesbadener General-Anzeiger.

Ämtliches Organ der Stadt Wiesbaden.

Nr. 27.

Sonntag, den 11. Juli 1897.

IV. Jahrgang.

Eine Verirrung.

Novelle von Anna Liebel-Mönninger.

(Nachdruck verboten.)

(Schluß.)

Währenddessen saß das Mädchen, um das sich all sein Einnen drehte, mit ernstem, bleichem Antlitz in dem kleinen Gärtchen vor Thormanns Haus. Neben ihr stand Peter Heinke, ihr Bräutigam; ein strammer, junger Bursche mit hübschen Zügen, auf denen jedoch im Augenblick der Schatten tiefer Verstimmung lag.

„Sie, Martha,“ sprach er mit weicher, liebevoller Stimme, „ich glaub' ja nicht, daß was dran ist an dem, was die Leute reden. Aber ich muß es halt doch hören und es thut mir weh. Und Du bist auch nimmer wie sonst — so zerstreut und so launisch. Nichts kann ich Dir mehr recht machen, alles paßt Dir nimmer an mir. Ich kann den Zustand nimmer ertragen und darum laß uns ein Ende machen. Ich hab' beim Pfarrer das Aufgebot bestellt, wir können am Ostersonntag getraut werden. Sag' mir aufrichtig: „Bist Du bereit, an dem Tag, mein liebes, treues Weib zu werden?“

Er legte den Arm um ihre Schulter und blickte ihr angstvoll fragend in die Augen. Sie aber schlug die Hände vor's Gesicht und weinte bitterlich. Da zog er langsam seinen Arm zurück und griff nach der Mütze:

„Jetzt weiß ich, wie ich dran bin,“ sprach er leise und niedergedrückt. „Leb' wohl, Martha, Du hättest's nit zu bereuen g'habt, wenn Du mir ang'hört hättest.“

Martha saß regungslos. Sie wußte ihm keine Antwort zu geben. Aber als sie das Pfortchen ins Schloß fallen hörte, schrie sie angstvoll auf: „Peter — geh' nicht! Oder doch — ja — aber komm' morgen wieder, gelt? Morgen kann ich mit Dir reden.“

Er nickte traurig und ging. Dann erhob auch sie sich und schritt hinaus auf die Wiese und wandelte ziellos den Weg entlang. Der Abend warf seine Schatten bereits über Wald und Feld. Noch war sie nicht weit gegangen, als ihr ein Wanderer entgegenkam — Hans Glessen. Er schwang fröhlich den Hut und rief: „Ah, Fräulein Martha, fangen Sie jetzt erst an, spazieren zu gehen? Ich habe schon eine hübsche Tour hinter mir!“

Sie war bei seinem Anblick erschrocken zusammengeschauert. Welch unglückseliger Zufall!

Er bemerkte ihre Befangenheit, das bleiche Gesicht und die verweinten Augen und fragte besorgt: „Was

ist Ihnen? Haben Sie Kummer?“ Und mit absichtlichem Scherz fügte er hinzu: „Ist Ihnen der Schatz untreu geworden?“

Sie schüttelte schmerzlich den Kopf. „O nein, Peter war eben bei mir und fragte, ob am Ostersonntag unsere Hochzeit sein könne.“

„Am Ostersonntag — Hochzeit?“ wiederholte Glessen betreten, dann blieb er stehen und flüsterte, sich nahe zu ihr neigend, leidenschaftlich: „Und was — was haben Sie ihm geantwortet?“

Martha senkte den Kopf tief auf die Brust.

„Nichts.“

Da schlang er stürmisch die Arme um ihre Gestalt und rief jubelnd: „Nichts! Weil Du ihn nicht liebst — weil Du einem Andern Dein Herz geweiht, mir — mir!“

Triumphierend küßte er sie wieder und wieder und sie lag bleich und willenlos an seiner Brust.

„Du bist mein, Du wirst morgen mit mir gehen in die Stadt?“ fragte er.

Erstaunt blickte sie auf.

„Morgen schon? Nein. Erst muß ich doch mit Peter reden, es ihm schonend beibringen. Dann mit Thormanns und dem Herrn Pfarrer.“

„Um — weißt Du — es wäre mir schon lieber, wir setzten uns über diese Unannehmlichkeiten einfach hinweg. Ich fahre morgen Mittag hier ab — Du folgst mir mit dem Abendzug. Die verschiedenen Aufklärungen machen wir schriftlich ab. Deine Sachen läßt Du Dir nachschicken. Die Hauptsache ist ja doch, daß Du mich liebst und bereit bist, mir zu folgen, und das thust Du, nicht wahr?“

Martha hatte sich, starr vor sich hinblickend, aus den Armen des Sprechenden losgemacht. Was war das? Griff nicht plötzlich eine eiserne Hand in ihr Herz — Alles um sich her erkalte, erstarren lassend? Sie sollte fliehen mit ihm — ohne Jemand etwas zu sagen, ohne ein warmes, tröstendes Wort zu Peter. Fliehen mit ihm allein — bei Nacht — ohne ihm angetraut zu sein, ohne vor Gott und der Welt sein Weib zu heißen: . . .

„Pfui!“ rief sie plötzlich aus und stieß ihn zurück. Und tief erschlaffend fuhr sie fort: „Wie können Sie solche Worte zu mir sprechen? Halten Sie mich für so wenig ehrbar: . . .“

Der junge Mann kniff einen Augenblick ärgerlich die Lippen zusammen, dann umfing er die Zürnende

von Neuem und schloß ihr den Mund mit einem heißen Kuß.

„Aber Kind, was sind das für Reden? Ich zweifle durchaus nicht an Deiner Ehrbarkeit und muthe Dir auch nichts Unpassendes zu. Du bist in einem Hotel der Stadt ebensogut aufgehoben, wie bei Thormanns und ich kann Dich täglich sehen und sprechen. Die Vorbereitungen zur Hochzeit werden auch nur kurze Zeit in Anspruch nehmen. Nur Deinetwegen machte ich Dir den Vorschlag Du solltest mir heimlich folgen, ich wollte Dir alle peinlichen Scenen ersparen. Verstehst Du mich nicht, mein Lieb?“

Er sprach leise und zärtlich auf das mit sich kämpfende Mädchen ein, mit der ihm eigenen, bestrickenden Liebenswürdigkeit. Und so vermochte er Martha's Bedenken zwar nicht ganz zu zerstreuen, doch war ihr Widerstand gebrochen — sie unterlag von Neuem dem Zauber, den sein Wesen auf sie ausübte.

In aufwallender Leidenschaft schlang sie die Arme um seinen Hals und flüsterte:

„Ich kann mich nicht so schnell mit dem Gedanken vertraut machen, aber ich glaube, ich werde Dir folgen!“ Und Hans Gleffen freute sich seines Sieges.

Es war am Abend des andern Tags. Mit müden Schritten, als trüge sie eine schwere Last mit sich, wanderte Martha den Feldweg entlang, der zur nächsten Bahnstation führte. Ihr Gesicht war bleich, aus den blauen Augen leuchtete fieberhafte Erregung. Von Zeit zu Zeit drückte sie die Rechte wie beschwichtigend auf das wild klopfende Herz — dieses rebellische Ding, das sie zu dem, was sie vor hatte, verleitet, und das nun doch wieder so eindringlich warnend seine Stimme erhob. Aber sie wollte diese Stimme nicht hören, sie wollte nicht daran denken, ob der Weg, den sie ging, der des Rechts oder der Sünde sei. Raslos wanderte sie vorwärts.

Nun zweigte zu ihrer Linken ein schmaler Pfad ab, der zu dem kleinen Waldbäpplchen führte. Fast unwillkürlich schlug sie denselben ein. Wie im Traum schritt sie durch den halbdunklen Raum des Kirchleins, bis zu den Stufen des Altar's. Dort kniete sie nieder und faltete die Hände. Sie hatte das dunkle Gefühl, als müßte sie Gott um Verzeihung bitten, für ein Unrecht, das sie erst zu begehen gedachte: aber sie fand nicht die Worte zum Gebet — ihr Köpfchen sank auf die gefalteten Hände, und ein Schluchzen entrang sich der gequälten Brust.

Sie hörte nicht den leisen Schritt, der hinter ihr ertönte, sah nicht, wie Peter Heinke, der der Geliebten heimlich gefolgt war, sie mit Blicken unendlicher Liebe und unendlicher Trauer beobachtete.

Aber als sie sich endlich Kampfesmüde erhob, um den heiligen Ort wieder zu verlassen, stand sie plötzlich vor ihm und blickte erbleichend in sein schmerzbewegtes Antlitz.

„Peter“ — schrie sie auf „wo kommst Du her — was thust Du hier?“

„Ich bin Dir nachgegangen, Martha, Du willst wirklich . . .“

Er hielt stöhnend inne.

Da war ihr plötzlich, als sei der Bann gebrochen, der sie zwang, Hans Gleffen zu folgen — sie warf sich an Peters Brust und rief:

„Nein, nein — ich will nicht! Es war etwas

in mir, was mich zwingen wollte, es zu thun, ein böser Zauber — ich weiß selbst nicht was. Aber wenn Du bei mir bist, hat es keine Gewalt über mich — schütze mich, Peter — rette mich!“

Voll Glückseligkeit drückte Peter die Erregte an sich. Du wolltest nicht freiwillig zu ihm, nicht weil Du ihn mehr liebst, als mich?“

„Ich weiß nicht, ob ich ihn liebte — es war ein Rausch — eine Verirrung — ich glaube, seine dummen Dächer waren Schuld daran.“

„Und Du wirst ihn vergessen und wieder mir gehören — ganz mir?“

„Ja, Peter“ gelobte sie aus tiefstem Herzen heraus.

Als am Ostersonntag die Glocken des Dorfkirchleins ertönten, stand ein glückliches Paar am Altar. Martha war siegreich aus dem Kampf mit der Sünde hervorgegangen und Peter's Bestreben, den ersten Platz in ihrem Herzen zu erobern, ist mit Erfolg gekrönt.

Hans Gleffen hatte auf's Tiefste verstimmt den Bahnhof verlassen, als die Erwartete nicht mit dem bestimmten Zug gekommen war, doch bald tröstete ihn der Gedanke, daß es so besser sei, daß ihm das einfache Landmädchen als Gattin doch eigentlich nicht gepaßt hätte.

Ein Wort an unsere deutschen Hausfrauen.

Von Clotilde S.

(Nachdruck verboten.)

Werfen wir einen Blick auf die Einrichtung der Mehrzahl jetziger Arbeiter- und Handwerkerwohnungen.

Statt der früheren, vor jedem Festtage frisch gestrichenen, feuchten Wand, fällt unser Blick in den meisten Fällen auf eine dunkle, schmutzige Tapete.

Die feste, hochlehnige, gemütliche Bank hat einem blaßfälligen Sopha Platz gemacht, mit sadenscheinigem, oft sogar zerrissenem Ueberzuge. Der stämmige, weiß geschauerte Tisch, auf dem selbst das einfachste Gericht verlockend aussah, ist selten mehr zu finden, eine bunte fleckige Decke verbirgt die oft noch fleckigere Platte. Holz- oder Binsensühle, die ein Lebensalter aushielten, laßt sich kein junges Ehepaar mehr. Gewöhnlich erblickt man ein Sortiment verschiedener Mahagoni- oder Nußbaum-Stühle, gleich allem Anderen von Altkäufern erworben.

Ein gutes Bett — sonst der Stolz aller jungen Hausfrauen, an dem sie lang zusammengespant — ist fast zur Seltenheit geworden. Heute kauft man Bettstern, Matratze, Kissen, Decke, alles zusammen für nur 45 Mark. Wie traurig sieht solch ein Lager auch nach Jahresfrist schon aus. An den Fenstern dann noch armselige Gardinen, ein schlechter Tausch für die bunten farbigen Balsaminen, die stolzen Nelken und den buntenden Goldsack, mit denen in alter Zeit die sinnige Hausfrau das Fenster schmückte und ungerufenen Blicken wehrte.

Das ist ohne jede Uebertreibung die getreue Schilderung der Räume vieler unserer jetzigen Arbeiter-Wohnungen.

Und der unpassenden, traurigen Einrichtung gleicht die Erscheinung der Hausfrau leider auf's Haar. Sie begegnet uns nur selten noch im knappen, reinlichen Kattunkleid, frisch gewaschener Schürze und hellen Halstuch, sondern im Kostüm; vom Kopf, der wild und

Unser geehrten Leserinnen werden höchst erlucht, den Wiesbadener General-Anzeiger, amtliches Organ der Stadt Wiesbaden, in ihren Freundes- und Bekanntenkreisen zum Abonnement zu empfehlen. Wir werden uns durch sorgfältige Auswahl spannender Romane und abwechselungsreicher Unterhaltungsliteratur dafür bemühen, zu erweisen, daß die betr. Angelegenheiten und Einkäufen von Waaren wolle man sich gültig ebenfalls auf die betr. Angelegenheiten des Wiesbadener General-Anzeigers beziehen und dadurch in wohlwollender

Bitte zu lesen!

Unsere geehrten Leserinnen werden höchlichst erlucht, den Wiesbadener General-Anzeiger, amtliches Organ der Stadt Wiesbaden, in ihren Freundes- und Bekanntenkreisen zum Abonnement zu empfehlen. Wir werden uns durch sorgfältige Auswahl spannender Romane und abwechselungsreicher Unterhaltungsliteratur dafür dorthin zu erweisen suchen.

Bei Bestellungen und Einkäufen von Waaren wolle man sich gültigst ebenfalls auf die Beitr. Angelegen des „Wiesbadener General-Anzeigers“ beziehen und dadurch in wohlwollender Weise zur Förderung unseres Blattes beitragen.

thurmartig frisiert, bis zu den Füßen sehr oft ein ganz unangenehmer Anblick.

Was mir nun aber in allen Fällen den traurigsten Eindruck machte, das war die Dürftigkeit des Mittags- und Abendbrotes, welches den, von der Arbeit heimkehrenden Mann erwartet. Frug ich dann, ob der Verdienst keine bessere Mahlzeit gestattete, erhielt ich fast immer dieselbe Antwort: „Ja, wenn wir keine Schulden hätten, dann könnte ich schon öfter ein Stückchen Fleisch kaufen. Aber mein Mann hatte fast nichts erspart, ich auch nicht, da wurden die Sachen alle geborgt und müssen nun zunächst vom Verdienst bezahlt werden. Später wird es schon besser werden.“ Die Armen, denen solche bessere Zeiten wohl nimmer beschieden sind!

Wie kann man es nun dem Manne verargen, daß er oft lieber draußen weilt, als in seinem eigenen, armseligen Heim, wo ihn jeder Blick auf seine Umgebung an drückende Schulden erinnert. Wer will es ihm verdenken, wenn er, müde und hungrig, im Gedanken an die unzureichende Kost, die seiner daheim erwartet, sich im Wirthshause durch ein Frühstück oder Vesperbrot zu entschädigen sucht.

Freilich wird durch solche Ausgaben der Zeitpunkt, wo die Schulden bezahlt sein werden, immer weiter hinausgeschoben, und ehe noch ein Jahr vergangen, bevor die erste Tasse gehalten worden, ist schon Noth und Elend bei den jungen Leuten eingezogen.

Es erinnert mich das an ein altes Bild, welches ich als Kind gesehen und das sich meinem Gedächtniß fest eingeprägt hat.

Ueber die Thürschwelle eines kleinen Hauses tritt, als Symbol der Armuth, eine alte, gebeugte, dürftig aussehende Frau. Bei ihrem Erscheinen entweicht der Engel der Liebe und des Glückes durch das Fenster aus der Wohnung.

Das Bild spricht eine berebete Sprache und manch' finster aussehender Mann kann Euch Aehnliches erzählen.

Fragen wir nun, woher kommt es, daß Wohlstand und häusliches Glück bei den arbeitenden Klassen so selten mehr zu finden sind, so treffen wir gewiß das Richtige, wenn wir sagen: der Hauptgrund liegt darin, daß der Stand der dienenden Mädchen, aus welchem der Arbeiter und kleine Handwerker sich ja fast immer die Lebensgefährtin holt, ein vielfach verdorbener, ganz verkehrte Wege gehender geworden ist, der nichts Besseres erwarten läßt.

Und wen, fragen wir weiter, trifft hierfür die meiste Schuld und Verantwortung? Fast ausnahmslos und allein unsere Hausfrauen, müssen wir ehrlich antworten und bekennen.

Ein im Anfange dieses Jahrhunderts lebender Philosoph, ein gründlicher Volks- und Menschenkenner, spricht in seinen Schriften wiederholt aus, daß die dienende Klasse des Volkes gewöhnlich nur das ist, was die Herrschaften aus ihr machen, und daß die Untugenden der Gehorchenden in vielen Fällen nur durch die Fehler der Befehlenden hervorgerufen werden.

Wenn dem nun wirklich so ist und diese Worte auch noch heute anwendbar sind, dann muß es freilich bedenklich um die Herrschaften der Jetztzeit aussehen. Und wahrlich wer mit unbefangenen Blick in dieser Beziehung forschend um sich schaut, der muß ziemlich kleinlaut werden.

Man redet viel und klagt viel über die geradezu unsinnige Puffsucht der Mägde und sieht mit Recht darin die

Ursache künftiger Armuth. Aber haben wir es selbst besser gemacht? Sind wir und unsere Töchter stets leuchtende Beispiele vernünftiger Einfachheit und Sparsamkeit gewesen?

Wenige werden hierauf befriedigende Antwort geben können. Und giebt es nicht sogar eine große Anzahl unverständiger Frauen, die es gerne sehen, wenn ihre Mägde recht fein gepuht einhergehen, denen es lieb ist, wenn das Kinder mädchen auf Spaziergängen und auf Reisen womöglich ein „Fräulein“ vorstellt.

Manche Frau hat hierbei selbst geholfen, indem sie ein abgelegtes „Kostüm“ hervorgeholt und mit eigener Hand verblichene Federn auf den Hut gesteckt. Wer kann es zählen, in wie viel Mädchenherzen auf diese Weise der erste Keim zu verderblicher Eitelkeit gelegt wurde?

Man ist ferner empört über das Herauslaufen und späte Nachhausekommen der „leichtsinigen Geschöpfe.“ Und doch habe ich schon unzählige Male aus dem Munde sonst ganz braver, tüchtiger Hausfrauen die Aeußerung gehört: „Wenn mein Mädchen sonst ihre Arbeit thut und mir nicht unbequem wird, lasse ich sie, soweit Zeit dafür da ist, ruhig laufen; verwahren kann ich sie ja doch nicht.“

Ist solche Nachgiebigkeit aber recht? Ist sie nicht vielmehr strafbarer Egoismus? Das Gefühl für Recht und Pflicht fordert von jeder christlichen, rechtschaffenen Hausfrau, daß sie die, ihrem Hause angehörenden, oft ganz unschuldigen, unerfahrenen Mädchen auf die Gefahren, die ihrer draußen waren, aufmerksam macht, daß sie mit Festigkeit auf regelmäßigem, frühem Nachhausekommen besteht. Sagt ihnen: „Meinen Töchtern würde ich solches Herumtreiben auch nicht gestatten, nun ist mir Eure Ehre aber eben so viel werth.“

Und wie oft hört man ferner Worte des Behauerns darüber, daß es so wenig Mädchen giebt, die sich von ihrem Lohne etwas ersparen, wie das früher bei viel geringerer Einnahme doch stets der Fall gewesen. Die Leute haben Recht, nur liegt die Schuld nicht allein an den Dienstboten, sondern es ist dies zweifellos die Folge einer bösen Unsitte, welche sich im Laufe der letzten Jahrzehnte eingeschlichen hat. Ich meine den fatalen Gebrauch den Lohn nicht wie früher auf's Jahr, sondern auf den Monat zu bedingen. Um sich die Last des Anschreibens zu ersparen, wird der bedungene Lohn der Regel nach dann auch monatlich ausbezahlt. Das Mädchen nimmt das Geld und giebt sorglos einen Groschen nach dem andern wieder aus; sehr häufig in dem Gedanken: die paar Thaler können mir doch nicht helfen.“

Wie ganz anders aber würde sich die Sache gestalten, wenn die Hausfrau sich der Mühe des Anschreibens gerne unterzöge und von jeder kleinen Summe, die sie ausbezahlt, sich genaue Rechenschaft geben ließe, und so mit mütterlicher Sorge über dem kleinen Schatz wachte.

Bei solchem Verfahren würde höchst wahrscheinlich am Schlusse eines jeden Jahres gar manche Mark übrig sein, die sonst für Kleinigkeiten unnütz vergeudet werden. Diese dann gleich zinsbar angelegt, werden den Sinn des Sparens sofort: und wiederum wird sich die große Mehrzahl der Mädchen den Zwang und die Bevormundung gerne gefallen lassen und für solche Sorge und Hülfe aufrichtig dankbar sein.

So könnte ich noch eine Menge Beispiele anführen zum Beweis dafür, daß dasjenige, was wir jetzt so laut

und unaufhörlich belagen, nicht ohne unsere eigene Schuld so geworden ist. Aber ich will Abstand davon nehmen, und alles, was ich noch auf dem Herzen habe, in die eine Bitte zusammenfassen: Ihr Hausfrauen, hört auf, Eure Dienstmädchen nur als leider unentbehrliche Uebel zu betrachten und von vorn herein ein obstinates Wesen in ihnen zu sehen. Heißt sie lieber als helfende Hausgenossen freundlich willkommen. Geht ihnen vor allen Dingen in allem Guten mit nachahmungswürdigem, sich stets gleich bleibendem Beispiel voran. Lehrt sie dadurch auf die einfachste und sicherste Weise fromm, rechtschaffen, fleißig, sittsam, sparsam werden und erzieht sie für ihren Beruf mit einem kleinen Theil der Liebe und Treue, womit Ihr Eure Töchter für den ihren vorzubereiten, für Eure Pflicht haltet.



Was die Jahreszeit bringt.

Rathschläge und Rezepte für den Haushalt.

Gefrorenes ohne Eismaschine zu bereiten.
In einen Wasserkübel legt man ein großes Stück Eis, bestreut dieses mit Salz und etwas Chlorcalcium, stellt auf die Unterlage eine zimmerne, gut verschlossene Büchse, die Eisbüchse, in welcher sich guter gefochter Rahm oder andere zum Eis bestimmte Masse befindet, und füllt den Kübel rings um die Büchse mit kleinen Eisstücken fast voll. Nach einigen Minuten rühre man den Rahm mit einem Löffel gut um, so daß die am Rande der Büchse entstandene Eissrinde in die Mitte kommt, hierauf drehe man die schnell wieder verschlossene Büchse unaufhörlich rechts und links, wodurch das Gefrieren der in der Büchse befindlichen Masse befördert wird. Während dieser Zeit, wird das an den Rändern fest Gefrorene abgestoßen und mit dem Flüssigen schnell verrührt, damit sich eine gleichmäßig gefrorene klare Masse bilden kann und diese nicht körnig wird. Man hüte sich, daß kein Wasser von dem im Kübel befindlichen und geschmolzenen Eise in die Büchse dringe, weil sich sonst in der Büchse kein Eis bildet; das Gefrorene muß vielmehr so glatt wie Butter sein, was man durch fortwährendes Umrühren des im Innern der Büchse angelegten Eises erzielt. Die Arbeit muß in einem kühlen Keller verrichtet werden. Der zu dem Gefrorenen zu nehmende Rahm wird mit 20 bis 24 Eibotteln verrührt, bis er auf dem Feuer feimig zu werden anfängt. Dann schlägt man das Weiße von 12 Eiern zu steifem Schnee, gibt ein Pfund fein gepulverten und gesiebten Zucker dazu, vermischt den Schnee mit dem kochenden Rahm und zieht Alles durch ein Haarsieb, wodurch eine feine gleichmäßige Masse entsteht.

Johannisbeeren, Himbeeren u. einzumachen. Man nimmt hierzu die auserlesensten Beeren; mit dem Zucker richtet man sich nach der Süßigkeit und Reife der Beeren und kocht diese mit dem Zuckersyrup w i h. Man darf sie aber dabei nicht umrühren. Dann setzt man das Gefäß vom Feuer, schüttet das Eingemachte in eine Porzellanassiette und läßt es erkalten, worauf es in Büchsen oder Gläser gefüllt und wohl verschlossen wird.

Speisezettel für einen bürgerlichen Haushalt.

Sonntag: Heidelbeersuppe mit Schneeklößen, Mohrrüben mit Schoten, Lende mit Salat.
Montag: Frühlings vom Kalb, Rirschtorte.
Dienstag: Stachelbeersuppe, falscher Hasenbraten.
Mittwoch: Kohlrabi mit Würstchen. Rhubarberkompot.
Donnerstag: Griesuppe, Roastbeef.
Freitag: Pilzsuppe, gebratene Seezunge.
Samstag: Rindfleisch mit Merrettisauce.



Goldkörner.

Du fürchtest, Dich unwürd'ger Armen
Mit Deinem Scherlein zu erbarmen?
Fragt denn das Glück nach Deinem Werth,
Wenn's einen Treffer Dir bescheert?

Nur ein Ersuchen trag ich vor;
O schenkt, so lang ihr lebt, kein Ohr
Der Schwäger und Verleumder Rath:
Ein franks Herz bleibt kühl wie Eis
Bei züngelndem Verrath.

Scheffel.



Räthselecke.

1. Silben-Räthsel.

Fo, den, El, Ha, Tu, Sa, Bo, Berg, Ken, Sei, Or, Phi, Ten
Gat, Or, Ki, Le, Ra, Fen.

Aus diesen Silben sind folgende Wörter zu bilden: 1. Ein Reinigungsmittel; 2. Nach dem mancher strebt; 3. Ein Weiser des Alterthums; 4. Eine Stadt in Oberhessen; 5. Stadt in Amerika; 6. Bezeichnung für ein Vermächtniß; 7. Ein übernatürliches Wesen; 8. Eine Wüste in Afrika.

Die Namen von oben nach unten und von unten nach oben gelesen, ergeben einen klassischen Dichter und sein Werk.

2. Vierstellige Charade.

Die ersten Zwei sind stets bedacht
Zu loben laut, was sie vollbracht.
Es nennt das letzte Silbenpaar
Uns einen Spiegel hell und klar.
Eins — Zwei — Drei — Vier, zum Wort vereint
Sind oft der guten Laune Feind.
Wer wandert über Berg und Thal,
Dem macht das Ganze oftmals Qual.

3. Wer erräth's?

An Deinem Busen voll Verlangen
In süßer Haft lieg' ich gefangen;
Wießt meinen Fuß als Kopf Du mir,
Thron' siegreich ich im Herzen Dir.

Auflösungen der Räthsel aus No. 26.

1. Vertauschungsräthsel: Verona — Mantua.
2. Anagramm-Aufgabe: Atlas — Salat.
3. Wer erräth's?: Glodenstuhl.

Richtige Räthsel: Auflösungen sandten ein: Jakob Müller Dranienstraße 48, Wilhelm Jung, Erna v. G., Abonnent in der Elisabethenstraße, sämmtlich hier. Fritz Birt, Dogheim, D. L. in Schierstein, Adolf Metz in Idstein, Emma S. in Mannsbauhen, ein alter Gurgast in Ems.